

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

66 (23.8.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. August 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N^{ro.} 66.

Die Franzosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Edgar selbst bemerkte nach und nach die Merkmale der Zuneigung, welche sich in dem Herzen Juliens zu entwickeln begann gegen den fremden Offizier und welche sich in ihrem Aeußern kund gaben. Ihm entging weder ihr sprechender Blick, ihr leises Erörthen, noch der zärtliche Ton ihrer Stimme bei der Annäherung des Capitains — Zeichen der entstehenden und wachsenden Reizung, die ach! vor einer unlängst erst entschwundenen Zeit er gesehen und gehört hatte von ihr — als sie ihm sie weihete und mit ihnen die Hoffnung auf ein heiß gewünschtes Glück ihm gab. Mit zackigen Widerhaken schlug oft die Eiferlust ihre giftigen Krallen in sein Gemüth; aber die Klugheit gebot Schwiigen, Mäßigung gegen die, zu drängenden Despoten gewordenen Fremde — und knirschend schwieg auch Edgar Holban, wenn das heiße Blut oft ihn antrieb, mit bittern Worten oder höhnischer Schmährede dem kranken Eindringling entgegenzutreten.

Dennoch war er weit entfernt, das Bestehen eines Verhältnisses zu ahnen, wie es wirklich zwischen Julien und dem Franzosen stattfand. Selbst mit dem Gefühl der eifrigsten Vaterlandsliebe im Herzen kam es ihm nicht in den Sinn, daß eine Tochter Deutschlands, eine Bürgerin der freien Reichsstadt, zu dem Feinde ihres Landes, zu dem Verderber ihrer Vaterstadt, in ein wirkliches Liebesverhältniß treten könne. Zwar wußte er, daß Leichtsinns und Wankelmuth von jeher Hauptzüge in dem Charakter Juliens gewesen waren; aber immer noch glaubte er, daß bloß leichtsinnige Galanterie von Seiten des Capitains im Spiele sei, welche von Julien scherzhaft erwidert würde und daß diese, schnell wie sie entstanden, auch wieder aufhören würde.

Julie Allberg war in früher Kindheit verwaisst und bei dem Tode ihrer Eltern von einer entfernten Verwandtin an Kindesstatt angenommen worden, welcher sie von dieser Zeit an den Namen „Mutter“ gab und bei welcher sie wohnte. Madame Voss, ihre Pflegmutter, machte nicht mit Unrecht auf den Vorzug Anspruch, ein schöner Geist zu seyn, dessen würdiger Entfaltung jedoch in der letzten Zeit sich vielfältige, gehäufte Aufregungen und Bedrängnisse entgegengesetzt hatten.

Die Gestalt der Madame Anastase Voss war von mäßiger Wohlbeleibtheit, ihre Züge etwas hart und scharf, so daß der Ausdruck derselben nicht ganz mit ihrer schönen, reinen Seele übereinstimmte, wie sie selbst gern die Bewohnerin ihres Körpers nannte. Das Haar hatte früher die Farbe eines dunklen Blond gezeigt, bei dessen Erwähnung Anastase Voss in ihren jugendlichen Tagen nie ermangelte, sich der Reizbarkeit derselben mit derjenigen der Locken Maria Antoinettes von Frankreich zu rühmen. Vor einigen Monaten hatte die Dichterin ihrer eignen Aufgabe nach ihren fünfzigsten Geburtsdag gefeiert und besungen; bei dieser Gelegenheit behauptete die Classe jener lebenswürdigen Unparteiischen, deren angelegentlichstes Geschäft es ist, eine strenge Alterscontrole über jeden in ihrem Bereich befindlichen Sterblichen zu halten, so daß an eine trügerische Täuschung oder an eine Entrinnung aus dieser liebevollen Beaufsichtigung nicht zu denken ist, daß es in

Wahrheit die sechzigste Jahresfeier sei, die Anastase begehe. Es war also nicht zu verwundern, daß die Cenre Farbe ihres Haares gegenwärtig nicht mehr in dem Blond der Jugend, sondern in der Aschfarbe des Alters bestand.

Julie stand vor ihrer Pflegmutter und berichtete derselben die Begebenheiten, welche die Person ihres Onkels Holban in Gefahr gebracht hatten, deren üble Folgen indessen nun verhütet zu seyn schienen. Anastase Voss hörte, in einer malerischen Stellung auf dem Sopha hingegossen, der Erzählung zu, während ein Zug schmachtender Sentimentalität allen ihren Zügen einen überirdischen Anstrich gab, wie sie dies wenigstens selbst voransetzte.

„Glücklich ist der Sterbliche zu preisen, an dessen Haupt die finstern Mächte mit schwerem Tritt vorüberstreiten, ohne ihn ganz mit ihren bleiernen Flügeln zu vernichten!“

Diese Worte wurden mit einem nieselnden, gezielten Tone gesprochen. Julie, mit den Schwächen ihrer Pflegmutter durch langjährige Gewohnheit vertraut, erkannte sogleich, daß sie sich ihrer Sonntagsprache bediene, mithin ein Geistesstand in der Nähe seyn müsse, der sich einer besondern Berücksichtigung von Seiten der preisgekrönten Dichterin erfreue. Sie wandte sich und gewahrte, wie sie es schon vermuthete, eine männliche Gestalt etwas verborgen in der einen Ecke des Zimmers stehn. Dieselbe gehörte niemand anders an, als jenem feierlichen, von seiner eignen Wichtigkeit stets im vollsten Maße überzeugten Manne, welchen wir bereits als Herrn Daophrius Grünspecht bezeichnet haben.

Herr Grünspecht war ein langjähriger Freund von Anastase Voss und aus jenem unerklärlichen Einfluß, den wir Sympathie nennen müssen, hatte vom ersten Augenblicke einer nun schon zwanzigjährigen Bekanntschaft an, die schöngeistige Dichterin eine an Verehrung gränzende Zuneigung für die nicht durch äußern Liebreiz zu sehr ausgezeichnete Person Daophrius Grünspechts empfunden, so daß sie als wahre Freundin dem längst so hoch Geschätzten, einen wirklichen Beweis dieser über dem Wechsel der Zeiten erhabenen, wahrhaften Zuneigung gegeben, indem sie ihm, dessen Wohnung als Lazareth von den Franzosen war in Anspruch genommen worden, für die Dauer des Krieges eine Zuflucht in ihrem Hause geboten hatte.

„Es geschähen der Gewaltthaten viele und schreckliche in dieser drangsalvollen Zeit,“ sagte Herr Grünspecht, indem er feierlich den Kopf hin- und herbewegte und eine mysteriöse Miene aufstellte, hinter welcher man noch eine Menge umfangreicher Geheimnisse mehr vermuthen mußte.

„Alein das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“ riefte Madame Voss, indem sie, die vielsagende Miene ihres Gesellschafters bedenkend, mit einer pathetischen Handbewegung die Arme gen Himmel streckte.

Julie überließ das rednerische Paar seinen ferneren Auseinandersetzungen, die sich jedoch weniger um die Bedrängnisse der Gegenwart drehten, wie dies gewöhnlich sonst bei den Bürgern der Stadt um diese Zeit der Fall zu seyn pflegte, sondern sich mehr in einem höhern Gedankenschwunge bewegten, in welchem sich zu ergehen Anastase vorzüglich liebte. Mit ihren eignen Gedanken völlig beschäftigt, wid-

mete Julle sich fast ausschließlich der Sorge für das materielle Wohl der übrigen Anwesenden und schaffte ein Abendessen herbei, das indessen von nicht größerer Leppigkeit war, als es die herrschende Theuerung der Lebensmittel gestatten konnte.

Aufgeregt noch von den mancherlei erlebten Ereignissen des verfloffenen Tages war Edgar Holban noch spät in seinem Zimmer wach. Der laute Lärm des Tages war verstummt, rund um ihn herrschte das Schweigen der Nacht. Plötzlich wurde ein leises, hastiges Pochen an der Hausthür hörbar. Verwundert ob der ungeahneten Störung öffnete Edgar das Fenster und fragte nach dem Begehr des Klopfenden.

„Um Gottes willen, Edgar,“ rief eine weibliche, angstvolle Stimme, „öffne die Thür, ich muß augenblicklich den Capitain Dufresne sprechen.“

Der junge Mann erkannte in diesen Entsetzen athmenden Lauten Julles Stimme. Erfüllt von Staunen ging er eiligst die Treppe hinunter in das Erdgeschloß, um ihrer Bitte zu willfahren. Aber Schreck erfaßte ihn bei dem Anblicke des Mädchens. Augenscheinlich war es, daß ein Ereigniß nicht freudiger Art sie veranlaßt haben mußte, fast ohne Schutz gegen die Strenge der Jahreszeit den ziemlich bedeutenden Weg nach dem Catharinenkirchhofe mitten in der dunkeln Winternacht anzutreten. Ohne auf Edgars besorgte Frage eine ausführliche Antwort zu geben, eilte sie sogleich die Trepp: zu den ihr wohlbekannten Zimmern des Capitains hinan, deren letztes nur durch einen schmalen Gang von demjenigen getrennt war, welches der Französin von Edgars Mutter war angewiesen worden. Edgar folgte mit dem Lichte den hastigen Schritten Julles, da er fürchtete, daß sie sich in der ringsum herrschenden Dunkelheit verletzen könne. Sie riß die Thür zu dem Zimmer Dufresne's in athemloser Hast auf — zu seiner maßlosen Ueberaschung fand er die Französin, die er, wie er sich unbestimmt erinnerte, vor dem Feldprediger Rosaline Lafosse hatte nennen hören, vor Dufresne, einige Schritte von ihm entfernt stehen, während ein Licht auf dem Tische den Raum des Gemaches nur unvollkommen erhellte.

Hier stürzte Julie, jede Zurückhaltung von sich werfend, in Dufresne's Arme.

„Hilf, Camille, hilf uns!“ rief sie mit den Tönen der Verzweiflung. „Die Gensd'armen sind in unser Haus gedrungen, weckten uns aus dem Schlafe und ließen uns kaum Zeit, uns nothdürftig zu bekleiden. Dann schlepften sie uns fort, die Mutter, Herrn Grünspacht und mich, hier nach der Petrikirche. Hier sollten wir bleiben bis zum folgenden Morgen, um dann mit einer Menge Unglücksgefährten aus der Stadt transportirt zu werden!“

„Der Prinz hat beschlossen,“ erwiederte ruhig Dufresne, „daß noch zwanzigtausend Menschen die Stadt verlassen sollen; man wird nicht nur die ganz Armen hinaustreiben, sondern auch die, die sich nur nothdürftig mit Lebensmitteln versehen haben. Ich habe schon gestern von dieser Maßregel nothwendiger Strenge gehört, doch habe ich nicht gefürchtet, daß sie auch Dich, ma belle enfant, und die Deinigen treffen würde, da ich glaubte, daß Ihr vor jeglichem, etwaigen Mangel geschützt wäret.“

„Ach, die unaufhörlichen, ungeheuren Forderungen der Franzosen haben unsere Kräfte ganz erschöpft,“ seufzte Julie, „uns ist kaum das Nöthigste geblieben! — Aber hilf uns, hilf, Camille, schütze uns, rette uns, daß wir nicht dem nacktesten Elende preisgegeben werden,“ fuhr sie plötzlich wieder heftiger fort, indem sie seinen Arm faßte, „mache endlich Deine tausendfältigen Liebesschwüre wahr! Sorge für mich — schütze auch die Meinen — gehe zum Marschall und bewirke durch Vorstellungen und Bitten, daß wir von

der harten Maßregel ausgeschlossen werden und man uns gestatte, hier in unserm Eigenthum zu bleiben!“

„Hierzu kann ich mich nicht verstehen,“ entgegnete Dufresne bestimmt. „Dies würde mir nur den Unwillen des Prinzen zuziehen und von keinem Nutzen seyn. Es wird keinem einzelnen Individuum erlaubt werden, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen. Aber meine schöne Julle, meine liebliche, lachende Rose,“ fuhr er schmeichlerisch fort, indem er die Aufgeregte in seine Arme nahm und einen Kuß auf ihre Wange drückte, „ich kenne Dich nicht wieder, nie habe ich Dich in einer solchen Verflörung gesehen. Faße Dich, ordne Deine Toilette und lächle mich wieder freundlich an, damit ich auf Deinen Honiglippen wieder Frohsinn und Scherz sehe, deren Zauber mich so oft schon bestrickt hat.“

Aber die thörichte, leichtfertige Rede ihres Liebhabers verfehlte zum Erstenmale ihren gewohnten Eindruck auf das so lange bethörte Herz des Mädchens. Mit Widerwillen fast stieß sie die Liebesworten des Capitains von sich und trat zu Edgar Holban hin, welcher, ein schweigender Zuschauer der ganzen Scene, noch unweit der Thür stand, während er das in der Hand getragene Licht auf einen dicht neben ihm stehenden Tisch gesetzt hatte.

„Edgar,“ sagte sie entschlossen, „dieser Mann, der mir täglich Versicherungen seiner unwandelbaren Liebe gegeben hat, verläßt mich in der Noth! — Ich weiß, weiß Du gehofft, gewünscht hast so lange schon von mir — zu Dir flüchte ich in dieser Angst — bringe Du uns Trost und Schutz in dieser schweren Bedrängniß — schirme uns vor Mangel und Elend — und ich werde dieses Dienstes Dir nicht vergessen — von heute an bin ich für ewig die Deine!“

„Zu spät, zu spät!“ murmelte Edgar dumpf. „Für mich hat ein Anderer gewählt — ich kann keine neuen Bande der Ehe und Liebe mehr knüpfen!“

Julie maß ihn mit erstauntem, fragenden Blick. Dann fiel ihr Auge auf Rosaline, welche eine aufmerksame Zuhörerin des Vorgefallenen, einen Schritt näher getreten war.

„Diese Dame?“ fragte Julie Edgar erstaunt.

„Ist seit wenigen Stunden meine Gattin!“

Es war Edgar, als sei es ihm nicht möglich, dieses letzte Wort über seine Lippen zu bringen. Gewaltig preßte er es hervor, so daß es hoch und schauerlich durch die Stille des Zimmers drang. Julie verhüllte das Gesicht und wandte sich schluchzend ab.

„Ein Befehl Sr. Durchlaucht hat an diesem Abende die unverzügliche Trauung des Paares geboten, welches Sie hier vor sich erblicken, Mademoiselle Allberg,“ nahm Dufresne spöttisch lächelnd das Wort. „Sie haben Herrn Doctor Edgar Holban und Mademoiselle Rosaline Lafosse, gegenwärtig Madame Holban, Ihre Glückwünsche als Neuvermählten darzubringen.“

Eine Pause trat ein, in welcher Edgars Seele von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt wurde. Rosaline unterbrach zuerst die Stille, welche auf die spöttische Bemerkung Dufresne's gefolgt war, und wandte sich zu Edgar, indem sie Julien näher trat.

„Und könnten Sie nicht,“ sprach sie, indem sich in ihren fremdartigen, weichen Tönen ein inniges Mitleid mit der Bekümmerten ausdrückte, „noch in dieser Nacht bei Freunden eine Zufluchtsstätte finden, ehe Sie mit dem anbrechenden Tage gewaltsam verjagt werden? Dies könnte ja in der Stille geschehen und den französischen Autoritäten nichts davon zu Ohren kommen.“

„Bei diesem Vorhaben bitte ich mich gänzlich aus dem Spiel zu lassen,“ entgegnete hart der Capitain. „Der Offizier Sr. Majestät, des Kaisers, darf nichts von solchen Umgehungen der Befehle Sr. Durchlaucht wissen.“

„Es wird am Richtigen seyn, daß wir uns hinaus

verfügen, um den Capitain Dufesne aller Gefahr drohenden Mißwissenschaft unserer Pläne zu überheben," nahm Rosaline noch einmal das Wort. „Wenn Ihnen gefällig ist, Mademoiselle, und Sie, Herr Doctor, uns folgen wollen, so können wir die Sache in meinem Zimmer ruhig überlegen.“

Sie ergriff bei diesen Worten das Licht, welches Edgar früher getragen hatte und öffnete die Thür, während sie die noch immer trostlose Julie mit sich fortzog.

Nach mehrfältigen Ueberlegungen und Erörterungen fiel es endlich Edgar ein, daß sich in einer abgelegenen Gegend der Stadt ein altes Paar befände, welchem er in seiner ärztlichen Wirksamkeit vor Kurzem einen bedeutenden Dienst geleistet hatte und welches daher vielleicht sich willig finden lassen würde, Julie und ihre Pflegmutter eine Weile hindurch heimlich zu beherbergen. Er machte sich daher eiligst auf den Weg, um an Ort und Stelle die Flüchtigen anzumelden. Nach dem Verlaufe einer Stunde kehrte er zurück, den beiden zurückgelassenen Frauenzimmern den glücklichen Erfolg seiner nächsten Excursion meldend.

(Fortsetzung folgt.)

Erläuternde Notizen zur Benützung bei Herausgabe künftiger Conversationslexica's.

Aristokrat. Ein Mensch, der sich äußerlich von einem andern Menschen dadurch unterscheidet, daß er ein „von“ vor seinem Namen stehen hat, woher man ihn auch einen „Bovomenschten“ nennt. Alle andern Menschen betrachtet der Bovomenschte als Geschöpfe einer niedrigeren Ordnung, welche nicht, wie er, „geboren“, sondern „geworfen“ werden.

Budget ist das immer größer werdende Loch, durch welches die von den Steuerpflichtigen eines Staates gezahlten Summen in einen bodenlosen Abgrund verschwinden.

Centralgewalt heißt die mit Jani 1848 beginnende traurige Fortsetzung des deutschen Bundestags in Frankfurt am Main.

Einigkeit (deutsche). Der, so weit die Kenntniß der Geschichte zurückreicht, den Deutschen vorschwebende Begriff eines innigen Zusammenhaltens, der jetzt wenigstens so weit erreicht ist, daß sie über die Uneinigkeit vollkommen einig sind.

Flotte (deutsche). Der in Aussicht gestellte Besitz einer Anzahl von Schiffen, deren Herstellung in so fern in Angriff genommen ist, als das Wasser, welches die Riele der Schiffe durchschneiden sollen, bereits da ist, auch der Wind schon weht, der die Segel schwellen wird, und die Säume, welche zu Masten dienen werden, in den deutschen Wäldern immer höher und stärker wachsen.

Grundrechte (deutsche). Die am 27. Decbr. 1848 durch den Reichsverweser gesetzlich verkündigten Bestimmungen, nach welchen jetzt das deutsche Volk zu Grunde gerichtet wird.

Heuler. Menschen, welche sich wie die Truthähne beim Anblick der rothen Farbe erbosen, sodann vor allen freien Staatsrichtungen und deren Anhängern einen tiefen Abscheu haben, und diesen bei jedem Anlaß in einem mehr oder weniger lauten Gebrüll Luft machen.

Irreligiosität. Der einer Person vorgeworfene Mangel an Geld. Da der Geldmangel immer mehr um sich greift, so macht auch die Irreligiosität immer reißendere Fortschritte.

Kriegszustand. Ein, hauptsächlich von Preußen und Oesterreich für ganze Provinzen oder einzelne Städte angewandtes Mittel zur schnellen Herstellung allgemeiner Zufriedenheit.

Märzerrungenschaften. Die Freiheiten, welche

sich das deutsche Volk nach seiner Erhebung im März 1848 auf einige Zeit zu nehmen erlaubte. Sie sind so schnell wie die Märzveilchen verblüht.

Reichsverweser. Ein dem Erzherzog Johann von Oesterreich beigelegter Titel, weil das deutsche Reich unter ihm in Verwesung überging.

Soldat. Ein zur Führung der Waffen und zu deren Gebrauch gegen das Volk abgerichteter Mensch, der jedes Glied am Leibe in vorgeschriebenen Tempo's bewegt.

Treubund für König und Vaterland. So nennt sich in Berlin ein Verein von Bevornmenschten, Pfaffen und andern Heulern, welche für den König und das Vaterland nach gewissen Regeln heulen.

Volkswaffenung. Eine Märzerrungenschaft, wurde der Vorsicht wegen auf das Tragen von Regenschirmen und Spazierstöcken beschränkt.

Der Kindermord.

Historisches Gedicht von C. H. Ehrh.

Motto: Frei woget vom Anfang, der Weltstrom, die Zeit,
Sie schafft und zerstört bis in Ewigkeit.

Als einst Maria, fern im Morgenlande,
In Dürftigkeit das Christuskind gebar,
Da jauchzten froh, so wie die Schrift uns meldet,
Am Himmel hoch der Engel heilige Schaar.
Ein heller Stern erschien der Welt zum Zeichen
Daß den Befreier Gott herab gesandt,
Und allem Volke ward im Reich Judäa
Des Hellsands Anknst weit und breit bekannt.

Zwar wird hier mancher Leser zweifelnd lächeln,
Doch immerhin, ich glaube sicherlich,
Daß, wenn der Welt ein freier Mann geboren,
Da freut im Himmel jeder Engel sich.
Und in der Hölle muß der Teufel zittern,
Wenn frei und hoch ein Geist empor sich schwingt;
So wie noch heut die schwarzen Seelen schauern,
Wenn lähnes Streben ihre List bezwingt.

So drang die Kunde nun durch alle Gauen,
Von des Erlösers Anknst auf der Welt;
Und alle Völker segneten die Stunde,
Es beteten die Hirten auf dem Feld.
Doch, als die Nachricht an den Thron Herodes
Des einst'gen Königs von Judäa drang;
Da fällt Schreck und Grausen jenen Herrscher,
Ihm war um Scepter, Thron und Krone bang.

Er legte klug den Finger an die Nase,
Rief sich die Stirn und kratzte hinter'm Ohr;
Und als er so ein Weilschen sich besonnen,
Stieg ein Gedanke schwarz in ihm empor.
Er rief im Zorn entbraunt jetzt seine Söldner
Mit Schwert und Dolch und Lanze um den Thron.
Und sprach: „Zieht hin nach Bethlehem und mordet
Mir eiligst jeden neugeborenen Sohn.“

Sie zogen hin, die treuen Kriegerknechte,
Und rissen kalt, mit Mordgier und mit Lust,
Streng nach Befehl, wie es Gehorsam fordert,
Die Knäblein trinkend von der Mutter Brust.
Und ob die Mütter sich auch rasend sträubten,
Vollstreckten pünktlich sie ihr Mörderamt,
Mit dumpfer Rohheit, ohne nur zu denken
Ob Mitwelt oder Nachwelt sie verdammt.

Dann zogen sie mit blutgetränkten Waffen
Vor ihres Königs Thron und neigten sich. —
„Habt innig Dank, ihr Helden,“ sprach Herodes,
„Ihr habt gerettet nun das Reich und mich.
„Mein kluger Plan, Gottlob, er ist gelungen,
„Eif liegt im Staub die Prophezelung nun.“

„Der Messias, Ha! schlaun ward er vernichtet,
 „Vorbei ist nun sein Wirken und sein Thun!“ —
 So dachte Ner, und war im Geist beruhigt.
 Ob seiner Grausamkeit, die er gethan,
 So würg't den Geist, seitdem die Welt erschaffen.
 War oft der Dünkel und der tolle Wahn.
 Doch brach die Zeit mit ihren Forderungen
 Durch alle Hindernisse kühn hindurch,
 Denn Licht und Recht und Wahrheit waren immer
 Von je den Völkern eine feste Burg.

Die Zeit allein hat absolutes Veto,
 Fest sprach auch hier sie ihren Willen aus,
 Und lehnte sich an keine Pharisäer,
 An keinen Priester und kein Königsband.
 Der Heiland lebte noch, er war entkommen
 Dem Mörderstreich von feller Knechte Hand,
 Und als er kaum zum Manne aufgewachsen
 Drang seine Lehre frei von Land zu Land.

Nun wurde neue Fährdung unternommen,
 Und dreißig Silberlinge ausgelegt,
 Wodurch zum Hochverräter ein Vertranker,
 Ein Judas sich entwürdigte zuletzt.
 Nun ward an ihm die Mordthat erst vollendet,
 Er starb am Kreuz, weil's noch kein Standrecht gab,
 Nun wähten sie, sein Name sei erlöschet,
 Und all' sein Wirken ruhe nun im Grab.

Doch, nochmals täuschten sich der Freiheit Feinde,
 Er lebte fort im Volk mit seinem Geist,
 Denn keine Macht der Welt vermag zu dämmen
 Den großen Strom, der Alles mit sich reißt.
 So wucherte der Wahrheit kräft'ge Wurzel
 Zum Trotz der Finsterlinge fort und fort;
 Es half kein Mittel, keine Quaal, kein Schlachten,
 Durch Fels und Klüfte drang das freie Wort.

So kämpfte fort das neue mit dem Alten,
 Das Recht mit Unrecht, Wahrheit mit Betrug
 Das Lebenslicht, das Edle mit dem Schlechten,
 Bis das Erhab'ne alle Feinde schlug. —
 Das Christenthum, das freie Wort ward Sieger
 Der Segner Glanz und Reich zerfiel in Nichts,
 Der König und sein Priesterheer zerstoßen
 Und tief zum Sturz kam jeder Feind des Lichts.

So riß die Zeit der Lüge Volkwerk nieder
 Verwüstet ward Jerusalem, die Stadt.
 Ein Simson schlug dereinst schon die Philister
 Und David zwang den Riesen Goliath.
 Das römische Reich, mit seiner Macht und Stärke,
 Wie Napoleon, gelangten einst zum Sturz;
 Denn, Gott und Völker lassen nie sich spotten,
 Bedenkt ihr Herrn den Spruch: „Der Wahn ist kurz!“

Miscelle.

X Ein geistreicher Schriftsteller sagt: „Der Unterschied zwischen Freiheit und Freiheiten ist so groß, als zwischen Gott und Göttern. Wie die wahre kirchliche Religion besteht in der Erkennung eines einzigen Gottes, so besteht die wahre politische Religion in der Erkennung einer einzigen Freiheit. Ein Volk kann Freiheit haben, ohne Freiheiten, und Freiheiten ohne Freiheit.“ Dieser einige Gott darf nun von allen Kanzeln herabgepredigt werden, was freilich in sehr getrübet und mangelhafter Weise geschieht, aber die einige Freiheit dürfen ihre Verehrer nicht verkünnen. Es heißt, sie sei dem Volke gefährlich, welches erst mündig werden, erst sie verstehen und sie gebrauchen lernen müsse. Das erinnert aber an die Geschichte jenes Knaben, der nach überstandener Gefahr des Ertrinkens nicht eher wieder in's Wasser gehen wollte, bis er schwimmen gelernt habe. Wenn

Kinder das Laufen lernen sollen, so muß man sie gehen lassen; bindet man ihnen die Füße zusammen, so werden sie es nimmer lernen. Wie kann ein Volk zur Freiheit heranreifen, wie kann es mit ihrem Gebrauch vertraut werden, wenn jeder seiner Schritte überwacht wird, und wenn man ihm keinen Spielraum zur Bewegung verstatet? Die Freiheit ist Zweck und Mittel zugleich, und wer sie erlernen will, der muß sie vorerst besitzen. Wer soll sie lehren, wenn man ihre Meister und Propheten verfolgt, und wer soll ihre Dornen vermeiden lernen, wenn man ihm ihre Rosen vorenthält.

Maritäten Kästlein.

Wie Jemand die Schmarozer abfertigt. Ein Prediger wurde oft von einer Menge Müßiggänger aus seiner Nachbarschaft heimgesucht, die bei ihm essen und trinken wollten. Eines Tages besuchten ihn auf einmal acht solche Schmarozer; er empfing sie sehr freundlich, dann rief er seine Leute und sagte: „Macht, daß wir essen; deckt den Tisch, holt Wein und sorgt, daß Alles in Ueberfluß vorhanden ist.“ Hierauf langte er seinen Priesterrock von der Wand, und nahm ein Buch unter den Arm, worüber seine Gäste in Verwunderung gerieten. „Wo wollen Sie denn hin?“ fragte man. „Ich bin sogleich wieder hier, meine Herren, ich habe heute früh einen Kranken besucht, der an dem jetzt herrschenden, pestartigen Nervenfieber darnieder liegt und da habe ich versprochen, gegen Mittag wieder zu kommen.“ Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus. Die Schmarozer erschauerten bei den Worten „pestartiges Fieber“ so sehr, daß sie sich so schnell als möglich fortmachten, und in einem ganzen Vierteljahr nicht wieder kamen.

Ein Pariser Schneider überreichte wenige Tage nach Neujahr einem seiner Kunden, einem bekannten Literaten, die Rechnung für das vergangene Jahr. Er sieht sie durch und findet sich entsetzlich überbeuert, so daß er eine namhafte Summe streichen will. „Das geht nicht, lieber Herr,“ sagte der Schneider, „bei unserm Geschäft muß man rechnen, daß der Eine zahlt und der Andere nicht.“ — „Gut,“ meinte der Kunde, „dann haben Sie die Güte, mich als ten Anderen zu betrachten.“

Claus, der Narr, zog ein prächtiges Kleid an und ging damit zum Churfürsten Friedrich von Sachsen, der sein Land mit seinem Bruder Wilhelm theilen wollte. Er fragte ihn, wie es ihm gefiele, und der Churfürst erwiderte: „Sehr gut!“ Sogleich entfernte sich Claus, schnitt das Kleid in zwei Hälften, zog eine derselben an, ging nochmals zum Churfürsten und fragte ihn: wie es ihm jetzt gefalle. Der Churfürst geriet in Jörn und wollte ihn schlagen, allein Claus antwortete: „Laß mich immer durchprügeln, aber erinnere Dich, daß Du auch Schläge verdienst, weil Du ein weit schöneres Kleid durch die Theilung Deines Landes zerreißen willst.“

Bei einem Uebungslager wurden neue Uniformen angeprobt. Ein Grenadier stand in seiner neuen Uniform vor dem Hauptmann und dieser fragte ihn: „Schneid's Dich?“ (zwischen der Achsel meinte der Hauptmann). — Der Destreicher glogte seinen Hauptmann mit großen Augen an, bis dieser gereizt nochmals ausrief: „Schneid's Dich?“ Nun machte der Soldat keine Zögerung mehr, ergriff mit der Hand die Nase und schneuzte sich nach Belbedkräften.

Auflösung der Charade in Nr. 65:

Der Kirchhof.